

der Freitag Extra



FOTO: CHRISTOPH KOSTLIN

Ernten und Einkommen

Kakaoanbau Ein Stück Schokolade gehört für viele Menschen hierzulande zum Lebensstandard. Der darin enthaltene Kakao wird hauptsächlich aus Ghana und der Côte d'Ivoire importiert – unter schwierigen Bedingungen: viel zu niedrige Preise, Kinderarbeit, Umweltzerstörung. Fairtrade strebt an, mit Projekten, Prämien und Mindestpreisen existenzsichernde Einkommen zu erzielen. Auf den folgenden Seiten beleuchten wir die Situation der Kakaobauern und zeigen, wie Kooperationen und Initiativen für menschenwürdige Arbeitsbedingungen kämpfen.



Günstiges Gold

Côte d'Ivoire Der Kakaoanbau wirft kaum etwas ab. Doch Kooperativen helfen weiter

Hierzulande ist Kakao vor allem Grundlage für Süßspeisen, in den Erzeugerländern ist der Rohstoff die Basis vieler Existenzen. 14 Millionen Menschen bestreiten ihren Lebensunterhalt mit der Produktion von Kakao. Schätzungsweise 90 Prozent des weltweit produzierten Kakaos stammen von Familienbetrieben, die oft Felder von zwei bis drei Hektar bewirtschaften und für ihre Produkte oft viel zu niedrige und zudem volatile Preise erhalten, die unter dem eigentlichen Wert liegen.

Dah Oho Gboklela sitzt im Schatten der Kakaobäume ihrer kleinen Plantage. Die Mutter von vier Kindern ist Kakaobäuerin in Gogoko, einem kleinen Dorf etwa 50 Kilometer von der ivoirischen Küste entfernt. Auf dem Schoß sitzt ihre jüngste Tochter, noch kein Jahr alt. Die Kleine weiß noch nichts davon, wie sehr ihre Mutter darum kämpft, ihr und ihren Geschwistern einen guten Start in die Zukunft zu verschaffen. Dah Oho begann 2004 mit dem Kakaoanbau. Gemeinsam mit ihrem Bruder bewirtschaftete sie das Stück Land, das ihr Vater ihnen hinterlassen hatte. Eigentlich wäre die junge Frau gerne weiter zur Schu-

le gegangen, um eine gute Ausbildung zu erhalten und etwa Beamtin zu werden, wie einige ihrer damaligen Schulkameradinnen.

Wenige große Firmen kontrollieren 80 Prozent des Kakaohandels

Der frühe Tod des Vaters ließ dies nicht zu: Das Geld reichte kaum zum Leben, geschweige denn für Schulgebühren. „Am Anfang war es nicht leicht. Wir hatten kein Geld, um Macheten zu kaufen, und ernteten im Jahr nur 10, 20 Kilo Kakao, denn die Bäume waren noch zu klein“, erzählt sie. Als Dah Oho heiratete, bekam sie einen Teil

des Landes von ihrem Bruder zugesprochen – ihre eigene kleine Plantage. In einem Land wie der Côte d'Ivoire, in dem nur 20 Prozent der Landbesitzenden weiblich sind, ist das keine Selbstverständlichkeit.

Während der Kakaoanbau hauptsächlich in tropischen Regionen in den Ländern des Südens stattfindet, spielt sich der Großteil der Weiterverarbeitung und des Konsums von Kakaoprodukten in den Industrieländern ab. Wenige große Handelsunternehmen kontrollieren rund 80 Prozent des Kakaohandels. Die Preise sind derart gering, dass es für die Produzentennorganisationen nicht möglich ist, in bessere Pflanzen, Pflanzenschutz und neue Geräte zu investieren. Daneben führt der Klimawandel wiederholt zu starken Ernteaussfällen. Um diese zu kompensieren, wurden größere Flächen Wald in Kakao-plantagen umgewandelt, was wiederum den Klimawandel beschleunigt. Die schwierige Situation auf dem Kakaomarkt und das sehr geringe Einkommen der Produzierenden haben dazu geführt, dass der Anteil an Kinderarbeit und Sklavenarbeit in Westafrika gestiegen ist. Laut Schätzungen des National Opinion Research Center



at the University of Chicago (NORC) arbeiten in der Côte d'Ivoire und Ghana, von wo etwa 60 Prozent des weltweiten Rohkakaos stammen, über 1,5 Millionen Kinder im Kakaoanbau. Demnach wäre der Anteil arbeitender Kinder in den beiden Ländern in den letzten zehn Jahren von 30 auf 41 Prozent (bis 2019) gestiegen.

Laut einer Studie von Fairtrade International aus 2018 liegen die tatsächlichen



FOTOS: CHRISTOPH KOSTLIN

Dah Oho Gboklela hat heute ein bescheidenes Einkommen

Einkommen der Kakaobauernfamilien in der Côte d'Ivoire bei 0,78 US-Dollar pro Kopf (entspricht 0,67 €). In derselben Studie wurde ein erster Versuch unternommen, existenzsichernde Einkommen für Bäuerinnen und Bauern in der Côte d'Ivoire zu berechnen. Ermittelt wurden 2,51 US-Dollar pro Kopf und pro Tag. Fairtrade stellt damit fest, dass die „Haushaltseinkommen nicht ausreichend sind, um ein existenzsicherndes Einkommen zu ergeben“. Durchschnittlich verdienen die Haushalte der Kakaobauernfamilien lediglich 37 Prozent dessen, was für ein existenzsicherndes Einkommen in den ländlichen Gebieten der Côte d'Ivoire erforderlich wäre.

So billig wie zuletzt 2008

Der Weltmarktpreis von Kakao wird vorwiegend an den Rohstoffbörsen von London und New York festgelegt. Er gilt als einer jener Preise, die besonders anfällig für Schwankungen sind, und wird daher auch oft für Spekulationszwecke missbraucht, was zu weiterer Instabilität beiträgt. Auch in den letzten fünf Jahren erfuhr der Kakaopreis drastische Berg- und Tal-Fahrten: Lag der durchschnittliche Weltmarktpreis für Kakao in der Erntesaison 2015/2016 noch bei rund 3.100 US-Dollar pro Tonne,

fiel er in der folgenden Saison um knapp 30 Prozent auf 2.100 US-Dollar/Tonne. Zwischen April 2017 und Januar 2018 lag der Weltmarktpreis sogar unter 2.000 US-Dollar pro Tonne, so niedrig wie seit der Finanzkrise 2008 nicht mehr. In der Erntesaison 2019/2020 pendelte sich der Preis für eine Tonne Rohkakao bei rund 2.400 US-Dollar ein. Die Situation in der Côte d'Ivoire und Ghana ist etwas anders. Beide Länder haben nationale Kakao-Marketing-Boards, die einen Teil ihrer Ernte im Jahr vor Beginn der Erntesaison vorverkaufen.

Heute hat Dah Oho durch den Anbau von Kakao ein eigenes bescheidenes Einkommen. Sie hat sich der Fairtrade-zertifizierten Kooperative ECAKOOG angeschlossen. Ein Schritt, den sie nicht bereut. „Die Kooperative unterstützt mich zum Beispiel auch mit Tipps, wie man richtig düngt. Wenn man Dünger benutzt, trägt der Baum mehr Früchte. Man verdient dann selbstverständlich mehr nach der Ernte.“ Dank der festen Fairtrade-Mindestpreise und der zusätzlich gezahlten Prämie verdient Dah Oho zwar mehr als Kleinbauernfamilien, die nicht dem Fairtrade-System angeschlossen sind, dennoch reicht das Geld noch nicht, um die Existenz der Familie zu sichern: Die Kakaokooperativen können nur einen Teil ihrer Ernte unter Fairtrade-

Bedingungen verkaufen und sind daher weiterhin von schwankenden Weltmarktpreisen abhängig. Deshalb setzt Dah Oho nicht ausschließlich auf den Kakaoanbau, sondern baut zusätzlich Kochbananen, Auberginen, Reis, Okra und Maniok an.

„Wenn ihr gute Schokolade wollt, zahlt uns faire Preise für den Kakao“

Dah Oho sorgt sich um die Zukunft ihrer Kinder, denn sie sollen es einmal besser haben. Der Schlüssel dazu ist Bildung – doch das kostet: Schulkleidung, Schulmaterial und Schulgebühren sind Gründe, die vielen Kindern in und um Gogoko den Schulbesuch unmöglich machen. Auch Dah Oho kennt Familien, in denen die Kinder, statt in die Schule zu gehen, auf dem Feld mitarbeiten müssen. Die Kakaokooperative ECAKOOG, der Dah angehört, versucht das zu ändern. „Es gibt immer noch Leute, die nicht wissen, wie wichtig Schulbildung ist. Darum finde ich es gut, dass unsere Kooperative die Mitglieder dazu ermutigt, ihre Kinder einzuschulen. Sie helfen sogar dabei, den Schulbesuch für die Kinder der Mitglieder möglich zu machen“, beschreibt Dah Oho die Situation.

Die Einnahmen über dem festen Mindestpreis helfen den Produzentenorganisationen dabei, die Kosten einer nachhaltigen Produktion zu decken. Die zusätzliche Prämie verbessert außerdem die Lebenssituation der Bauernfamilien, der Beschäftigten auf Plantagen sowie ihrer Dorfgemeinschaften, indem in Gesundheit, Bildung, Umwelt, Ökonomie und so weiter investiert wird. Dabei entscheiden die Bauernfamilien und Beschäftigten in einem demokratischen Prozess selbst darüber, wofür die Prämie genau verwendet werden soll.

Das Kakao-Rohstoff-Programm wurde im Januar 2014 ins Leben gerufen. Ziel ist es, die Fairtrade-zertifizierten Kooperativen und Gemeinden in Westafrika zu stärken und neue Absatzmöglichkeiten für ihren Kakao zu schaffen. Denn bisher konnten die Kooperativen nur knapp 36 Prozent ihrer Ernte zu Fairtrade-Bedingungen absetzen und mussten den übrigen Kakao auf dem konventionellen Markt verkaufen. Mit der Einführung des neuen Fairtrade-Kakao-Rohstoff-Programms in 2014 und dem Engagement der Kooperationspartner hat sich der Absatz von Fairtrade-Kakaobohnen erheblich gesteigert. 2018 lag er bei 49 Prozent.

Existenzsichernde Löhne

Seit 2017 verfolgt Fairtrade eine langfristig angelegte Strategie, die auf existenzsichernde Einkommen für Kakaobauernfamilien hinarbeitet. Im Rahmen dieser Strategie hat Fairtrade International nach umfassenden Konsultationsprozessen einen Richtpreis für existenzsichernde Einkommen für Kakao in der Côte d'Ivoire und Ghana ermittelt, den sogenannten „Living Income Reference Price“. Er ist der erste Richtpreis für die Branche, der auf Richtwerten für existenzsichernde Einkommen und Konsultationen zu Betriebskosten der Produzentenorganisationen beruht. Dieser Preis gibt an, was Kleinbauernfamilien für ihren Kakao bekommen müssten, damit sie ein existenzsicherndes Einkommen erhalten, um grundlegende Bedürfnisse wie angemessene Unterkunft, gesunde Lebensmittel und Bildung bezahlen zu können.

Auf die Frage, wie ihre Botschaft lauten würde, wenn sie in einem Supermarkt in Deutschland mit Konsumentinnen und Konsumenten sprechen könnte, muss Dah Oho zunächst lachen – vielleicht erscheint ihr diese Idee allzu abwegig. Doch letztlich hat sie eine ganz klare Vorstellung dessen, was sie sagen würde: „Nur wenn die Kakaobohne gut ist, ist auch die Schokolade von guter Qualität. Wenn ihr weiterhin gute Schokolade essen wollt, zahlt uns faire Preise für den Kakao. Denn wenn wir vom Kakaoanbau nicht leben können, wird es immer weniger Kakaobauernfamilien und irgendwann keine Schokolade mehr geben.“

Probleme und Chancen: Corona und die Kakaobauern

Covid-19 Die Pandemie hat die Situation der Kakaobauern natürlich nicht gerade zum Positiven gewandelt, aber sie machte auch Probleme sichtbar, die seit Langem schwelen. Im ugandischen Distrikt Bundibugyo herrscht perfektes Klima für den Kakaoanbau. Aber die Kakaobäume nehmen viel Platz weg und werfen große Schatten, was es für die Bäuerinnen und Bauern schwierig macht, weitere Nahrungsmittel wie

Getreide anzubauen. Sie sind auf die Versorgung durch die Nachbarorte angewiesen. Als die ugandische Regierung ihre Corona-Maßnahmen in Kraft treten ließ, fanden sich die Menschen in Bundibugyo in einer prekären Situation wieder.

Sie waren abgeschnitten von den Lebensmittellieferungen aus der Region. Kamen Lebensmittellieferungen durch, waren sie teurer. Zudem brach die Nachfrage nach Kakao ein.

Die Bauern wurden schon Anfang 2020 ermutigt, statt nur auf Kakaobäume auch auf Subsistenzpflanzen wie Maniok und Bananen zu setzen. Erst mit der Krise wurde aber ein Bewusstseinswandel angestoßen. Mit den Mitteln von Fairtrade konnten sowohl Stecklinge als auch diverse Hygieneartikel finanziert werden. Die Region kann sich so vielleicht langfristig unabhängiger von der Nachfrage nach Kakao machen – ein hoffnungsvoller Ausblick.

Der würdige Preis

Existenzsicherung Zu niedrige Löhne sind ein fundamentales Problem. Wie gegensteuern?



Zusammen stärker: Kleinbauernkooperativen können bessere Preise erzielen

Die Lage der Kakaobäuerinnen und -bauern in Westafrika ist mehr als prekär. Niedrige Einkommen reichen nicht für ein Leben in Würde und machen für viele Familien Kinderarbeit zur einzigen Option. Verschiedene Initiativen und Projekte arbeiten daran, die Situation langfristig zu verbessern. Dabei spielen sowohl Organisationen wie Fairtrade als auch nationale Gesetzgebungen und Impulse aus der Industrie eine Rolle.

Bereits im Juni dieses Jahres unterstützte Fairtrade die Ankündigung der Regierungen von der Côte d'Ivoire und Ghana, den Preis für alle Kleinbäuerinnen und -bauern durch ein staatlich eingeführtes Living Income Differential (LID) ab Oktober 2020 zu erhöhen. Fairtrade sieht dies als echte Chance, um die prekäre Situation der Produzent*innen in beiden Ländern zu verbessern und in Richtung existenzsichernde Einkommen zu transformieren. Zusammen bauen Ghana und die Côte d'Ivoire mehr als 60 Prozent des weltweit benötigten Kakao an. Fairtrade hat die Einführung des LID durch die Regierungen öffentlich unterstützt. Der Betrag soll zusätzlich pro Tonne Kakao zu zahlen sein und gewährleistet, dass ein höherer Preis bei den Bauern und Bäuerinnen ankommt. Ab Oktober 2020 ist das LID in Höhe von 400 US-Dollar pro Tonne (FOB) für Kakao aus Ghana und der Côte d'Ivoire zusätzlich zum staatlich festgelegten Marktpreis zu zahlen.

Fairtrade begrüßt den klaren Aufruf der Regierungen von der Côte d'Ivoire und Ghana an die Kakaoindustrie auf dem Weltkakaoforum in Berlin am 23. Oktober 2019. Nachdem die Regierungen eine Überprüfung aller Zertifizierungs- und Nachhaltigkeitsprogramme angekündigt

hatten, ist die Forderung der Regierungen nun klar: Die Zahlung des Zusatzbetrags für existenzsichernde Einkommen hat Priorität vor jedem (unternehmens-)eigenen Nachhaltigkeitsprogramm.

Die Zahlung der Fairtrade-Prämie in Höhe von 240 US-Dollar pro Tonne für Gemeinschaftsprojekte der Kooperativen bleibt von den Preisentwicklungen und -regulierungen unberührt. Bis Oktober 2020 galt (Erntezeitraum 2019/2020): Für die laufende Kakaopernte in der Côte d'Ivoire ist für Fairtrade-zertifizierten Kakao ein sogenanntes Differential in Höhe von 235,92 US-Dollar pro Tonne zu zahlen. Denn um exakt diesen Wert liegt der staatliche Preis (2.164,08 US-Dollar/Tonne (FOB)) unter dem Fairtrade-Mindestpreis (2.400 US-Dollar/Tonne (FOB)). Für Ghana kann das zu zahlende Differential nicht pauschal angegeben werden, sondern muss pro Fall ermittelt werden.

Mehr als stabile Preise

Bis Oktober 2020 galt (Erntezeitraum 2020/2021): Ist die Summe aus staatlich festgelegtem Preis plus LID (400 US-Dollar/Tonne) größer oder gleich dem Fairtrade-Mindestpreis, ist kein weiterer Fairtrade-Preisaufschlag erforderlich. Liegt die Summe aus staatlichem Kakao-Preis und zusätzlichem LID aber unter dem Fairtrade-Mindestpreis, erhalten die Kleinbauernkooperativen den Fairtrade-Mindestpreis. Der Fairtrade-Standard für Kakao wurde bereits angepasst, um das LID anzuerkennen.

Zusätzlich zur öffentlichen Unterstützung für das Living Income Differential hat Fairtrade bereits weitere wichtige Maßnahmen ergriffen, um den Verdienst der Kakaobäuerinnen und -bauern zu

erhöhen. Denn wir stimmen den Regierungen zu: Eine Verbesserung der Lebensgrundlagen im Kakaosektor ist absolut notwendig. Als einziges Zertifizierungssystem, das sich öffentlich für das Recht der Bäuerinnen und Bauern auf ein existenzielles Einkommen einsetzt, wird Fairtrade weiterhin mit Regierungen zusammenarbeiten, um dies zu verwirklichen.

Fairtrade ist das einzige Zertifizierungssystem, das sich auf stabile Mindestpreise konzentriert, und macht als solches bereits einen Unterschied für die Einkommen der Kleinbäuerinnen und -bauern. Dazu gehört auch, dass für Ernten ab dem 1. Oktober 2019 der verbindliche Fairtrade-Mindestpreis – der als Sicherheitsnetz für die Bauern dient – um 20 Prozent erhöht wurde. Zusätzlich zum Fairtrade-Mindestpreis erhalten Genossenschaften, die Kakao zu Fairtrade-Konditionen verkaufen, eine Fairtrade-Prämie von 240 US-Dollar pro Tonne für Gemeinschaftsprojekte. Sie wurde parallel zum Mindestpreis um 20 Prozent erhöht. Im Gegensatz zu anderen Systemen erhalten die Genossenschaften 100 Prozent dieser Prämie. Die Genossenschaften vereinbaren auf der Generalversammlung demokratisch, wie das Geld verwendet wird.

Zusätzlich zu den jüngsten Änderungen von Mindestpreis und Prämie

Der angemessene Preis für die Bauern ist eine Grundlage für Nachhaltigkeit

bringt Fairtrade weitere Vorteile: Die Produzent*innen verfügen über 50 Prozent der Stimmrechte im höchsten Gremium der Fairtrade-Bewegung, der Generalversammlung, und bestimmen den Weg des fairen Handels aktiv mit. Die Fairtrade-Standards bieten den Rahmen, damit sich kleinbäuerliche Produzent*innenorganisationen im Sinne ihrer Mitglieder, der Gemeinden und der Umwelt professionalisieren und entwickeln. Dazu trägt Fairtrade zum Westafrikanischen Kakaoprogramm (West African Cocoa Programme) bei, das sich darauf konzentriert, zusammengeschlossene Kleinbäuerinnen und -bauern zu stärken und zu vitalen Organisationen zu entwickeln, die auf die Bedürfnisse ihrer Mitglieder eingehen.

Ein angemessener Preis für Bäuerinnen und Bauern, die in demokratisch geführten Genossenschaften arbeiten, ist die Grundlage dafür, dass Nachhaltigkeitsziele erreicht werden können und sich das ghanaisch-ivorische Living Income Differential und die Fairtrade-Zertifizierung ergänzen. Fairtrade teilt die Ziele der Regierungen von Ghana und der Côte d'Ivoire, freut sich auf die weitere Zusammenarbeit mit ihnen und ist davon überzeugt, dass die Zertifizierung und Dienstleistungen durch Fairtrade für Kakaobäuerinnen und -bauern in Einklang mit dem Living Income Differential stehen.

Auch die Industrie ist gefragt

Neben der Zahlung des LID umfasst das Projekt Schulungen, die von der Initiative für nachhaltige Agrarlieferketten (INA) und ihren lokalen Partner*innen umgesetzt werden. Schwerpunkte sind nachhaltigere Anbaupraktiken, eine effizientere Bewirtschaftung der Farmen sowie die Verbesserung des Managements der Kooperativen. Hinzu kommt der Anbau weiterer Kulturen wie beispielsweise Cashew-Bäumen, um zusätzliche Einkommensquellen für die Bäuerinnen und Bauern zu generieren. In diesem Zusammenhang tritt die Rewe Group der Competitive Cashew Initiative (ComCashew) bei, welche die Wettbewerbsfähigkeit der Cashew-Wertschöpfungskette in ausgewählten afrikanischen Ländern erhöhen will.

Aber wie wird ein existenzsicherndes Einkommen überhaupt ermittelt? Die Welt verändert sich rasant. Das betrifft insbesondere Märkte, Handelsbeziehungen und Lebensentwürfe. Die Anforderungen an ein würdiges Leben wandeln sich und müssen immer wieder neu verhandelt werden. Bedürfnisse und die Kosten, um diese zu decken, variieren je nach Land, Region, Lebensumständen und weiteren Faktoren. Vor 20 Jahren hätte kaum jemand behauptet, dass etwa der Zugang zum Internet ein Grundbedürfnis darstellt. Heute ist damit eine Vorstellung von freiem Informationsaustausch und Bildungsmöglichkeiten verknüpft, die eine solche Aussage durchaus rechtfertigt.

Die Berechnung von existenzsichernden Einkommen erfordert zeit- und kostenintensive Feldforschung in unterschiedlichen Regionen. Wie sind die Arbeitsbedingungen, wie gut ist die Infrastruktur ausgebaut, wie viel Einkommen braucht es, um ein würdiges Leben zu führen? Bisher wurden nur wenige Regionen dahingehend untersucht. Die Berechnungen und die Methodik gehen auf das Forscherpaar Martha und Richard Anker zurück, die sich vor allem mit existenzsichernden Löhnen für Arbeiter*innen auf Plantagen befasst haben. Aber umfassende Studien sind flächendeckend logistisch und finan-

Neue Methodiken erlauben zuverlässige Schätzungen für ganze Länder

ziell kaum zu bewältigen: „Löhne und Einkommen variieren von Land zu Land und zwischen Stadt und Land. Wenn wir nicht über verlässliche Zahlen auf der Grundlage der gleichen Methodik verfügen, ist es schwierig, die Ergebnisse zu vergleichen und zu messen, ob wir Fortschritte machen“, sagt Wilbert Flinterman, leitender Berater für Arbeiterrechte bei Fairtrade International.

Jetzt gibt es einen effizienteren Weg, um die so wichtigen Daten zu ermitteln, die zeigen, wie viel Geld benötigt wird, damit Produzent*innen ein existenzsicherndes Einkommen generieren und Beschäftigte einen angemessenen Lohn verdienen können. Dazu werden Referenzwerte eingesetzt. „Die neuen Referenzwerte sind ein wichtiger nächster Schritt in der Arbeit des Fairen Handels zur Messung und Verbesserung der Existenzsicherung für Produzierende auf der ganzen Welt“, sagt Flinterman. „Die Referenzwerte sollen keine vollwertigen Studien wie die von Martha und Richard Anker ersetzen, aber sie können einen globalen Überblick über Hotspots mit niedrigen Einkommen und niedrigen Löhnen liefern, der es dem Fairen Handel dann ermöglicht, Prioritäten zu setzen und Unterstützung zu sammeln, um diese zu bekämpfen.“

Die neuen Werte sind mit den lokal spezifischen Studien zu Einkommen und Löhnen kompatibel, decken ganze Länder anstatt bestimmter Ortschaften ab und berechnen die Unterschiede zwischen ländlichen und städtischen Gebieten. Sie werden besonders nützlich sein, um Regionen zu identifizieren, in denen die Einkommen im Vergleich zu den Bedürfnissen der Kleinbäuerinnen und Klein-



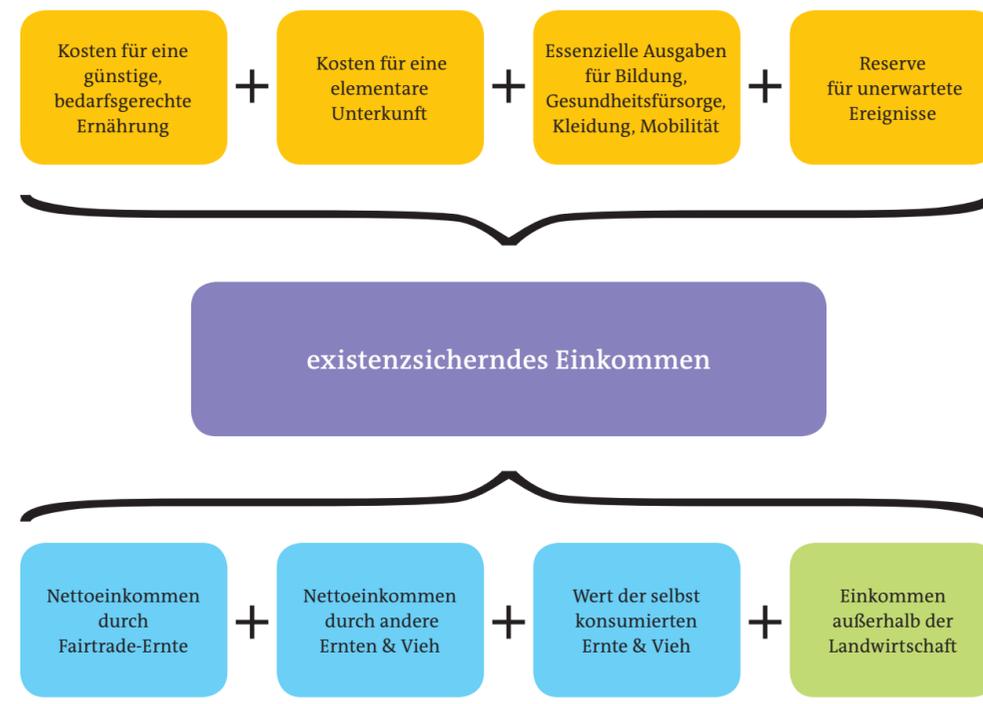
bauern sehr niedrig sind und Beschäftigte mit niedrigen Löhnen kämpfen müssen. „Die neue Methodik könnte die Zahl der Länder, für die glaubwürdige und international vergleichbare Schätzungen der existenzsichernden Löhne und des existenzsichernden Einkommens vorliegen, deutlich erhöhen“, so Martha Anker. „Sie sind in der Erstellung viel kostengünstiger als vollständige Studien, sind aber dennoch international vergleichbar und lassen sich jedes Jahr leicht aktualisieren. Sie werden für viele Entwicklungsländer wertvolle neue Informationen liefern.“

Die ersten Anker-Referenzwerte und Länderprofile werden Burkina Faso, die Côte d'Ivoire, Peru und Ruanda abdecken. Weitere 16 Referenzwerte und Länderprofile werden im Laufe des Jahres veröffentlicht – das bedeutet, dass mehr Fairtrade-Herkunftslander als je zuvor abgedeckt werden.



Einkommen variieren von Land zu Land, von Peru (u.) bis Ghana

Wie setzt sich ein existenzsicherndes Einkommen zusammen?



„Eine Frage des Wollens“

Transparenz Kann ein Lieferkettengesetz helfen, Kinderarbeit in der Kakaoindustrie zu verhindern? Zwei Experten diskutieren

Kinderarbeit, viel zu niedrige Preise, Umweltschäden – für den Anbau von „unserem“ Kakao werden Menschenrechte und Umweltschutz untergraben. Friedel Hütz-Adams und Claudia Brück diskutieren im Gespräch über Probleme und Lösungsansätze.

der Freitag: Frau Brück, Herr Hütz-Adams, die Probleme der Kakaobranche sind bekannt. Laut aktuellen Umfragen sind zwei Drittel der Deutschen für ein Lieferkettengesetz, das hier Abhilfe schaffen soll. Wie beurteilen Sie das?



Claudia Brück ist Mitglied des Vorstandes bei Fairtrade

Deutschland und dort für Öffentlichkeitsarbeit und Politik zuständig.



Friedel Hütz-Adams ist wissenschaftlicher Mitarbeiter

beim Südwind-Institut. Er forscht zu ökologischen und sozialen Problemen von Wertschöpfungsketten.

Claudia Brück: Mit einem dieser Tage erscheinenden Bericht wird wieder gezeigt, dass Kinderarbeit immanent ist in der Kakaoindustrie, in den beiden hauptsächlich Produktionsländern Ghana und der Côte d'Ivoire. Und dass freiwillige Ansätze offensichtlich nicht die Durchgriffkraft haben, die sie haben sollten.

Friedel Hütz-Adams: Das Interessante ist ja, dass dem nahezu alle großen Unternehmen in dieser Branche zustimmen. Das hört man von Barry Callebaut, von Nestlé, von Mars, von Mondelez, Ritter Sport, alle möglichen Unternehmen fordern, dass der Gesetzgeber handelt, am besten direkt auf europäischer Ebene. Die Kakaobranche ist

etwa seit dem Jahr 2000, in dem es viele Berichte über Kinderarbeit und Kinderzwangsarbeit gab, mit der Frage konfrontiert worden, wie sie das Ganze in den Griff bekommen will. Schon 2002 in einer der ersten Studien zu diesem Thema wurde festgehalten: Die Hauptursache der Kinderarbeit ist die Armut der Familien. Man hat dann trotzdem über viele Jahre so getan, als könne man über eine Steigerung der Produktivität die Einkommen der Familien ausreichend erhöhen. Nur führt eine Steigerung der Produktivität bei Agrarprodukten meist sofort zu einem Preisverfall. Die Industrie hat nie Mindestpreise oder Prämien festgelegt, die tatsächlich die Situation der Familien verbessern würden. Der Grund ist der gleiche wie in anderen Branchen: Wenn ein einzelnes Unternehmen ein paar Cent pro Tafel Vollmilchschokolade mehr ausgeben würde – über mehr reden wir nicht –, dann ist sie im Regal teurer als beim Wettbewerber.

Hat sich denn, seit das Problem bekannt ist, überhaupt etwas getan?

Hütz-Adams: Die letzte Studie im Kakaosektor ist gestern veröffentlicht worden. Im Entwurf war noch von zwei Millionen arbeitenden Kindern die Rede. Dann wurde eine Weile gerechnet und man landete bei 1,5 Millionen, in Ghana und der Côte d'Ivoire. Selbst wenn man nicht den Eindruck hätte, dass gerechnet wurde, um Erfolge zeigen zu können: 1,5 Millionen arbeitende Kinder sind 1,5 Millionen arbeitende Kinder. Keines darf laut internationalen Vereinbarungen und nationalen Gesetzen arbeiten.

Nun gibt es aber unterschiedliche Auffassungen darüber, wie so ein Lieferkettengesetz gestaltet werden müsste, vor allem bei der Frage, bis zu welchem Glied zurückverfolgt werden muss.

Brück: Ich glaube, das ist eine Frage des Wollens. Es ist nicht kostenneutral, es ist aufwendig. Aber wenn das die einzige Möglichkeit ist, Kinderarbeit zu verhindern, dann muss man diesen Aufwand betreiben.



„Es ist aufwendig, es ist nicht günstig, aber die einzige Möglichkeit.“

Hütz-Adams: Ich sehe das genauso. Die Kakaohändler haben vor ein paar Jahren noch behauptet, das ginge alles nicht. In den letzten Jahren hat die Branche aber gezeigt, was man dann tun muss: Wenn die Lieferkette intransparent ist, muss man sie schlicht und einfach verkürzen. Mehrere der großen Kakaohändler kaufen jetzt zunehmend direkt bei Bäuerinnen und Bauern oder deren Organisationen. Sie haben auch zum Teil lokale Zwischenhändler erworben, um den direkten Zugriff auf den Plantagen zu erhalten. Diese werden per GPS erfasst und die Fläche vermessen. Das sind Dinge, wo man noch vor wenigen Jahren behauptet hätte, das ginge gar nicht.

Das ist doch aber etwas?

Hütz-Adams: Man tut das jetzt meiner Ansicht nach zynischerweise nicht so sehr wegen der Kinderarbeit und anderer Menschenrechtsverletzungen, sondern wegen der Abholzungsdebatte. Rund ein Drittel des Kakao in der Côte d'Ivoire stammt von Flächen, die eigentlich geschützt sind und illegal abgeholzt wurden. Derzeit droht in der EU ein Gesetz zum Verbot von Import aus Entwaldung, und jetzt ist die Industrie mit Riesenschritten vorangegangen. Wenn sie wollen, können sie Ketten verkürzen. Wenn sie wollen, können sie die Bäuerinnen und Bauern

erfassen. Man versteckt sich oft hinter der Komplexität dieser Ketten. Die hat man aber selbst herbeigeführt, zum Teil um nicht direkt mit den Zuständen in Verbindung gebracht werden zu können.

Es hilft also nur das Gesetz?

Brück: Das sehe ich nun wiederum anders. Es ist nur nicht möglich, mit Freiwilligkeit einen ganzen Sektor zu verändern. Was ein Lieferkettengesetz bisher nicht diskutiert, ist: Was ist der Preis für ein existenzsicherndes Einkommen für einen Bauern? Wie kann man dafür sorgen, dass die Eltern ein Einkommen haben, das reicht, damit sie nicht ihre Kinder zur Arbeit schicken müssen? Ein Gesetz muss den Rahmen setzen. Aber das heißt nicht, dass sich eine Industrie dann zurücklehnen und sagen kann: Ich mache nur das, was das Gesetz verlangt. Deswegen braucht es weiterhin Best Practices, viele freiwillige Ansätze, die nach Lösungen für die Misere suchen, in der wir seit Jahrzehnten stecken. Daher ist Fairtrade aus meiner Sicht natürlich als perfekte Ergänzung zum Lieferkettengesetz zu sehen. Wir sind mit lokalen Strukturen und Beratern vor Ort und streiten über die Frage, welchen Preis der Kakao kostet.

Hütz-Adams: Der Verweis auf Fairtrade in dieser Diskussion zeigt, wie nötig ein Gesetz ist.



Von der Bohne bis zum Kakao-
produkt ist es ein langer Weg, an
dem viele Hände beteiligt sind.
Wer die manuelle Arbeit leistet,
hat davon oft am wenigsten



FOTOS: CHRISTOPH KÖSTLIN

Fairtrade hat ausgerechnet, wie hoch der Preis für ein existenzsicherndes Einkommen sein müsste. Um dieses zu erreichen, müssten Preise und Prämien signifikant über dem liegen, was Fairtrade momentan festsetzt. Das Dilemma ist aber: Wenn Fairtrade derzeit – ohne Verpflichtungen – die existenzsichernden Einkommen garantieren will, würden den kakaoverarbeitenden Unternehmen, die das Label unter den neuen Bedingungen verwenden wollen, schlicht und einfach die Kunden aus der Schokoladenindustrie abspringen. Die Unternehmen haben in den letzten Jahren immer Lippenbekenntnisse zu Menschenrechten geäußert, aber sobald es darum ging, den Preis zu bezahlen, wurde mit standardsetzenden Organisationen verhandelt und klar signalisiert, dass außerhalb von Pilotprojekten eben keine signifikant höheren Preise gezahlt werden. Und wenn das nicht funktionierte, haben sie ihre eigenen Label aufgesetzt. **Brück:** Wenn das auf freiwilliger Basis bleibt, werden die Unter-

nehmen nur mitmachen, wenn es dafür eine Käuferschicht gibt. Dann sind wir wieder bei einem Großteil der Verbraucherinnen und Verbraucher, die vor dem Regal stehen und lieber die Tafel für 59 Cent kaufen. Da muss jeder von uns sich an die Nase fassen. Es ist wahnsinnig wichtig, sich immer wieder vor Augen zu führen, dass diese Preise dafür verantwortlich sind, wie viel Armut in den produzierenden Ländern herrscht und dass dann unter Umständen Kinder arbeiten müssen – für ein Produkt, das hier hauptsächlich von Kindern konsumiert wird. Ritter, Mars, Nestlé – keine dieser großen Schokoladenindustrien kann es sich erlauben, offiziell mit Kinderarbeit in Verbindung gebracht zu werden. Höhere Preise bedeuten aber auch, dass sich das dann hier nicht mehr jeder leisten können wird.

Hütz-Adams: Frau Brück sprach gerade von 59 Cent. Der Preis einstand bei den Eigenmarken von Rewe, Aldi, Lidl, Edeka – die haben ja alle ihre eigenen Billigmarken –, der lag bei 45 Cent, als ich vor ein paar Wochen geschaut habe. Vor ein paar Jahren lag der Preis sogar bei lediglich 35 Cent. Eine Tafel mit 100 Gramm Vollmilchschokolade enthält Kakao im Wert von rund 8 Cent, von denen in Westafrika etwa 5 Cent bei den Bäuerinnen und Bauern ankomm-

„Mit ein paar Cent mehr würden wir einen großen Unterschied machen“

men. Wenn wir das verdoppeln würden, was bei den Bäuerinnen und Bauern ankommt, steigt der Preis noch gering. Entgegen den Aussagen einiger Vertreter aus der Industrie könnte man sich auch danach mit wenig Geld eine Tafel leisten.

Brück: Mit ein paar Cent mehr für die Produkte würden wir einen großen Unterschied vor Ort machen. Warum es nicht möglich ist, diese paar Cent aufzuschlagen, geht mir nicht in den Kopf.

Hütz-Adams: Gleichzeitig steckt in einer Tafel Markenschokolade häufig mehr Geld für die Werbung, deutlich mehr Geld, als für den Kakao ausgegeben wird. Einerseits schlage ich etliche Cent für Werbung auf die Tafel drauf, um meine Marktanteile zu erhöhen, wenn es dann aber um ein paar Cent für Kakao geht, wird auf deutsche Verbraucher*innen mit niedriger Kaufkraft verwiesen. Das ist auch eine zynische Diskussion, die es aber in anderen Sektoren auch gibt. Oft wird bei den für die Einhaltung der Menschenrechte notwendigen Maßnahmen gesagt, das ginge nicht. Zur Einhaltung der Qualität in Wertschöpfungsketten wird das Gleiche längst gemacht. Wenn man in der Autoindustrie fragt, ob die wissen, wo ihr Kupfer oder ihr Stahl herkommt – sobald es um qualitätsrelevante

Dinge geht, dann wissen die es ganz genau.

Hat der Verbraucher denn jetzt auch ohne Lieferkettengesetz eine Möglichkeit, sich zu informieren, ob für seine Schokolade Kinder arbeiten mussten?

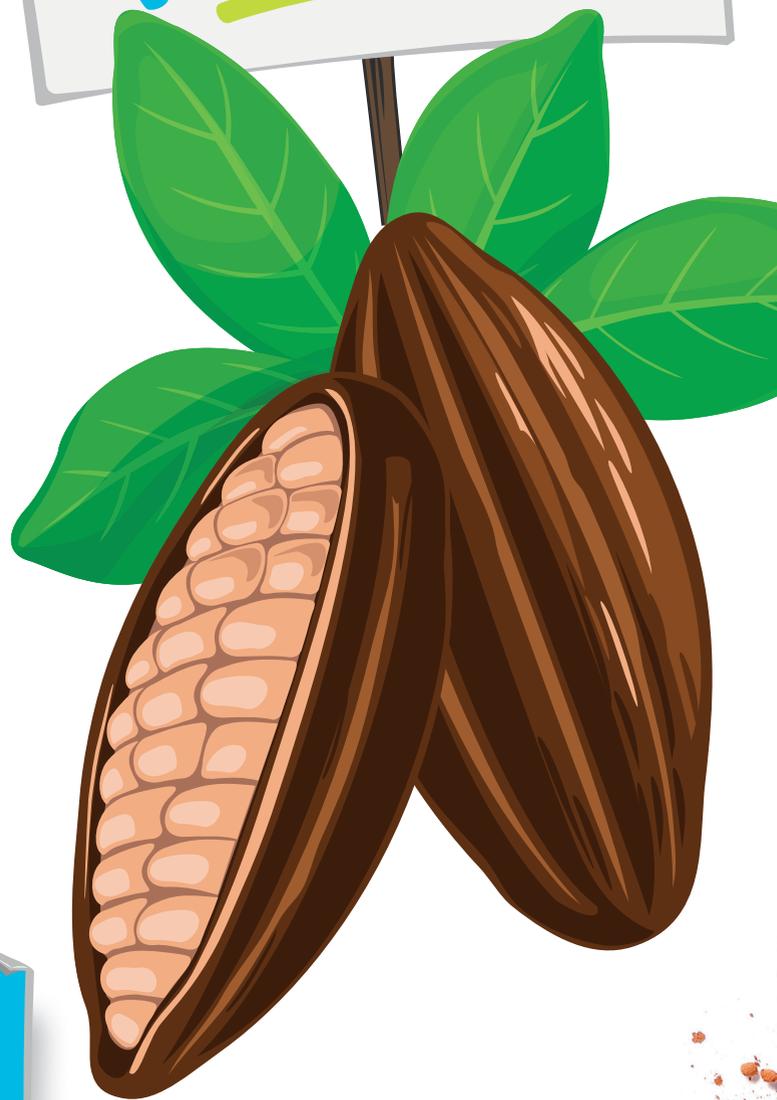
Brück: Ganz ehrlich: Niemand kann derzeit kinderarbeitsfreie Schokolade garantieren.

Hütz-Adams: Weil es bei den derzeitigen Preisen nicht anders funktioniert. Als 2016 beispielsweise der Kakaopreis abstürzte, erhielten Bäuerinnen und Bauern in der Côte d'Ivoire kurz darauf 36 Prozent weniger für ihren Kakao. Als ich zu diesem Zeitpunkt vor Ort in der Côte d'Ivoire bei einer großen Tagung war, stand eine Bäuerin auf und fragte: „Ich hab kein Geld für die Schulgebühren und ich kann keine erwachsenen Arbeitskräfte bezahlen, was soll ich tun?“ Da sind die verschiedensten Label auf Kaffee, Bananen, Äpfeln, Fisch, Papier etc. – und wir erwarten von den Verbrauchern, dass sie sich tagesaktuell darüber informieren, wer den neuesten Skandal hat und was man noch kaufen kann? Das kann es nicht sein. Ich muss ans Regal gehen und einigermaßen sicher sein können, dass bei der Herstellung des Produkts, das ich kaufen will, grundlegende Menschenrechte gewahrt wurden. Und dies muss der Gesetzgeber vorschreiben.

**MACH DICH
STARK FÜR
FAIREN KAKAO!**

Werde Teil der
Sweet Revolution
und setz' dich für faire
Kakao-Produktion ein.
Entscheide dich für
Fairtrade!

**JETZT MITMACHEN AUF
SWEET-REVOLUTION.DE**



**FAIRTRADE
DEUTSCHLAND**